

Der Studienanfänger hat heute einen Problemhorizont, der gut einem gehobenen Mittelseminar entspricht, aber sprachlich-formal gerade einer gymnasialen Mittelstufe. Man sollte meinen, dieser Mangel, der weit und breit bemerkt wird, ließe sich rasch und wirkungsvoll bekämpfen; es sollte doch auffallen, wenn ein Referent über Chomskys anspruchsvolle Sprachtheorie seiner Muttersprache in etwas höheren Sphären nur unzureichend mächtig ist; aber hier steht ein Grundübel im Weg, das deswegen so diskret verschwiegen wird, weil die meisten, die auf es stoßen, seine Nutznießer sind oder zu sein glauben.

Betrachtet man die institutionelle Außenfläche unseres Bildungswesens, so ist in den letzten zwanzig Jahren alles immer nur besser, „höher“ und anspruchsvoller geworden. Die Volksschule wurde zur Hauptschule, die Höhere Schule insgesamt zum Gymnasium (bei gleichzeitiger Zurückdrängung des traditionell „Gymnasialen“), Fachschulen zu Fachhochschulen, Lehrinstitute zu (mindestens) Akademien. Wer hat je geprüft, ob das Eingangsniveau der Studenten mitstieg oder (im Verneinungsfall) rasch und zielstrebig angehoben wurde! Die weit und breit erschallenden Klagen über das Leistungsniveau der Absolventen höherer Bildungsgänge lassen befürchten, daß dies nicht geschehen ist.

Mit unweigerlicher Konsequenz aber kamen die besoldungs- und anstellungsrechtlichen Forderungen auf die Öffentlichen Hände zu. Die Bildungspropaganda der sechziger Jahre bedeutete den von Friedrich Paulsen schon vor hundert Jahren vorhergesagten endgültigen Sieg des Berechtigungswesens über das Bildungswesen. Die gefeierten Propagandisten des „Bürgerrechts auf Bildung“ waren politisch zu naiv, sich einzugestehen, daß sie nach Lage der politischen und soziologischen Dinge als Verkünder eines allgemeinen Rechts

auf staatliche Besoldung nach A 13 oder BAT 2–3 verstanden werden mußten. Das ständig wachsende Heer der „akademischen“ Arbeitslosen rekrutiert sich aus den Kindern der Eltern, denen man mit Riesenaufwand gepredigt hat: „Schick dein Kind länger ...!“

Die Innenseite des Bildungssystems aber hat den Aufstieg der Bezeichnungen nur sehr bedingt mitgemacht. Gewiß sind die Notendurchschnitte an den Gymnasien und in Reifeprüfungen so gestiegen, daß man an eine gymnasiale Intelligenzexplosion glauben muß. Gewiß strömt der vielfach gegliederte Hochschulbereich über von anspruchsvollsten Seminaren, Vorlesungen, Kolloquien, Symposien. Wer fragt am Schluß nüchtern: Was ist tatsächlich an Lerneffekt herausgekommen? Was ist, weil zu hoch, über die Köpfe der Hörer weggefliegen? Aber der Hochschullehrer hat sich durch das Niveau seiner Lehre (nicht durch den Lehrerfolg) „auszuweisen“ und unterscheidet seine Tätigkeit der Lehre standesbewußt vom bloßen Unterricht.

„Verunsicherung“ und „Frustration“ sind nicht von ungefähr studentische Modewörter geworden. Die dutzendfache Addition des enervierenden Erlebnisses, daß die von oben gereichte helfende und fördernde Hand eben kaum einmal weiter herunterreicht, als etwa eine Spanne oberhalb der eigenen Reichweite, teilt die Studentenschaft auf in eine ganz kleine Gruppe derjenigen, die aus eigener Kraft den Anschluß schaffen, eine weitere kleine Gruppe, die in ihrer Sensibilität mit der latenten Unwahrhaftigkeit der Situation nicht fertig wird, das Studium abbricht oder beim Psychiater landet; der Rest verläßt nach absolviertem Studium die Universität mit Brief und Siegel ausgebildet für einen Beruf, aber voller Ungewißheit, ob er seine Studienjahre sinnvoll verbracht hat.

Albrecht Locher

Befreiende Theologie

Die „Theologie der Befreiung“ ist umstritten. In Lateinamerika, wo sie entstand, lehnen die einen sie ab, weil sie der Revolution den Weg

bereite. Andere fordern sie zur Legitimation der Revolution, die sie zur Überwindung vorhandenen Unrechts auch für den Christen als

notwendig erachten. Zwischen diesen beiden Extremen befinden sich jene Positionen, die eine Theologie der Befreiung befürworten, um die Forderungen des Evangeliums nach Gerechtigkeit und Frieden unter den Menschen zu verwirklichen, aber jede revolutionäre Gewalt ablehnen; sie stehen zwischen den Fronten: den einen gelten sie als Befürworter der Revolution, da sie die geltende Ordnung nicht billigen, den anderen aber als Helfer des Systems, da sie ihm nicht entschieden genug, nämlich auch mit dem Mittel der Gewalt, widerstehen.

Umstritten ist die Theologie der Befreiung auch in unserem Land. Für die einen ist sie ein „Krebsgeschwür“, das herausoperiert werden muß, für andere ist sie Voraussetzung einer oft – aber nicht notwendig – im marxistischen Vokabular formulierten Kritik an politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Diese Auseinandersetzung gibt sich zunächst so, als ob es ihr um Lateinamerika ginge. Doch dieser Eindruck täuscht; hier geht es nicht nur und nicht einmal vorrangig um das Verständnis dringender Aufgaben christlichen Glaubens in Lateinamerika, sondern um eine aktuelle Frage in Theologie und Kirche überhaupt. Die Heftigkeit der Auseinandersetzung erklärt sich daraus, daß bei der Theologie der Befreiung wie vorher bei der Theologie der Revolution oder der politischen Theologie grundsätzliche Probleme der Weltverantwortung des christlichen Glaubens im Spiel sind.

Zur Information und Diskussion kann der Sammelband „Befreiende Theologie“¹ gute Dienste tun. Er ergänzt den 1974 erschienenen Band „Gott im Aufbruch“ (siehe diese Zschr. 100, 1975, 639 f.) in sachbezogenen wie systematischen Themen.

Zunächst wird der historische Hintergrund der Theologie der Befreiung durch eine Skizze der Geschichte Lateinamerikas beleuchtet (K. J. Rivinius). Zur Klärung des Zusammenhangs mit der Soziologie dient die Erörterung der Kategorie „Dependenz“ (H. Zwiefelhofer). Die Darstellung der biblischen Begründung gibt einen Einblick in die theologischen Grundlagen (H. Goldstein). In Beiträgen

europäischer und lateinamerikanischer Theologen kommt der zentrale Aspekt des Verhältnisses von Theorie und Praxis zur Sprache, und zwar anhand der Stichworte „Kampf – Kontemplation – Theologie“ (Chr. Modéhn), im Hinblick auf die hermeneutischen Voraussetzungen (L. Boff), in der Herausstellung des Theorie-Praxis-Verhältnisses (J. C. Scannone) und in der Erläuterung der „Pastoral der Befreiung“ (D. Noggler). Als konkrete Fragestellung findet sich eine Erörterung des Themas „Revolutionäre Gewalt“ (M. Manzanera). Zuletzt wird europäische und lateinamerikanische Theologie miteinander ins Gespräch gebracht (J. Sobrino und M. Göpfert).

Diese (im Band in anderer, nicht recht einschlägiger Reihenfolge aufgeführten) Texte ergeben ein vielschichtiges, für die Theologie der Befreiung typisches Bild: Informativ und instruktiv sind die sachbezogenen Beiträge zur Geschichte (Rivinius), zur Soziologie (Zwiefelhofer), zur Gewaltfrage (Manzanera) und zum neutestamentlichen Befund (Goldstein), wobei hier eine neutestamentliche Begründung der Theologie der Befreiung (wohl nicht absichtlich und bewußt) vermischt ist mit der Darstellung, wie Theologen der Befreiung ihre Thesen vom Neuen Testament her begründet haben. Letzteres ist für den Zusammenhang des Sammelbands vorrangig.

Die übrigen, trotz wiederholter Beziehung auf die Praxis doch eher „systematischen“ Beiträge geben zu der Frage Anlaß, warum sie auf merkwürdige Weise lateinamerikanische und europäische Theologie mischen, indem sie europäische Terminologie zuweilen, um es gelinde zu sagen, unüblich verwenden. Die schon im Sammelband „Gott im Aufbruch“ anzutreffende Vermischung (hier besonders bei Boff und Scannone) muß aufmerksam beobachtet werden. Nur der Versuch eines Gesprächs mit der Theologie der Befreiung unter der Leitfrage „Theologie im Aufstand?“ (Göpfert) argumentiert von europäischer Theologie her und vermag sowohl Zustimmung zur Theologie der Befreiung wie kritische Anfragen an sie deutlich zu machen. Merkwürdig ist auch die gelegentliche Ver-

mengung von Bewußtsein der Armut mit einem gleichzeitigen Überlegenheitsbewußtsein über bisherige Theologie. Dies ist keine Kritik der Theologie der Befreiung, wohl aber Anlaß zur Frage, ob nicht zuweilen zu stark revolutionäres Pathos durchschlägt, das sich mit der christlichen Demut schwerlich verträgt; so fragt man sich, ob man tatsächlich zwischen einer „Theologie der armen Völker“ oder einer „barbarischen Theologie“ und einer „imperialen europäischen Theologie der Neuzeit“ unterscheiden kann. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage zu stellen, warum, seit wann und auf wessen Veranlassung von „lateinamerikanischer“ und nicht von „südamerikanischer“ Theologie gesprochen wird. Ist diese Bezeichnung inkriminierend und ist der Begriff „lateinamerikanisch“ unproblematisch?

Die Theologie der Befreiung sollte viel ernster und entschiedener die Verpflichtung bewußt machen, die die ungeheure, in nicht

geringem Maß von Europa verschuldete Not der Länder Südamerikas für alle bedeutet. Respekt verdient, daß trotz dieser Not die Gewaltfrage so sorgfältig bedacht wird. Es könnte sein, daß durch die Nachlässigkeit oder gar Selbstsucht der reichen Länder auf die Dauer jene Revolution unausweichlich wird, die wichtigste Vertreter der Theologie der Befreiung vermeiden möchten. Von daher ist es unverständlich, warum die Theologie der Befreiung gelegentlich generell abgelehnt wird. Für die notwendige Intensivierung des Dialogs zwischen europäischer und lateinamerikanischer Theologie leistet der Band „Befreiende Theologie“ einen guten Beitrag.

Ernst Feil

¹ Befreiende Theologie. Der Beitrag Lateinamerikas zur Theologie der Gegenwart. Hrsg. v. Karl Rahner, Christian Modehn, Hans Zwiefelhofer. Stuttgart: Kohlhammer 1977. 176 S. (Urban-Taschenbücher. 627.) Kart. 14,-.